

Günter Prinzing – Andrea Schmidt (Hrsg.), Das Lemberger Evangeliar. Eine wiederentdeckte armenische Bilderhandschrift des 12. Jahrhunderts, Wiesbaden (Dr. Ludwig Reichert Verlag) 1997 (= Sprachen und Kulturen des Christlichen Orients, Band 2), 186 Seiten, 2 Karten und 41 Tafeln, 198,- DM

Der hervorragend ausgestattete Band berichtet über das bekannte illuminierte armenische Evangeliar, das 1198/99 in Kilikien geschrieben wurde und nach dem Schreibort auch Skevra-Evangeliar heißt, das sich in den letzten Jahrhunderten in Lemberg befand und seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen galt. Er befaßt sich mit der Handschrift selbst und ihrer Bedeutung, aber auch mit ihren historischen Umfeldern und der unverhofften und zufälligen Wiederentdeckung.

Eine kurze Beschreibung des Evangeliiars, wie er sich in einem Handschriftenkatalog finden würde, stammt von Christian Hannick und Günter Prinzing (S. 27-30).

Der Zeit und dem Ort der Entstehung gilt der informative Beitrag von Andrea Schmidt »Kloster Skevra (12.-14. Jahrhundert) im Schnittpunkt kirchlichen und kulturellen Wandels in Kilikien« (S. 121-142). Für die Geschichte des Klosters sowie dessen Schreib- und Malschule war sein Abt Nerses von Lambron (1176-1199), gleichzeitig Erzbischof von Lambron und Tarsos, von besonderer Bedeutung. In leicht journalistischer Weise beginnt die Verfasserin mit der Schilderung eines Raubzuges auf eine Karawane, bei dem Nerses 1190 die Handschrift eines seiner Werke, von dem noch kein weiteres Exemplar existierte, abhanden gekommen war. Dieser "erschütternde" Vorfall veranlaßte ihn, eine Kopie eines anderen von ihm geschriebenen Werkes in Auftrag zu geben. Nun war der Verlust von Handschrift im Orient alles andere als ein besonderes Ereignis, und das Abschreiben war auch sonst gang und gäbe. Aber sei dem, wie ihm wolle! Die Verfasserin kommt dann auf die Skriptorien im armenischen Kilikien zu sprechen, insbesondere das des Klosters Skevra bei Lambron. Dessen Name soll sich von *σκηβάριον* herleiten. Das syrische Äquivalent ܣܟܝܒܪܝܐ oder ܣܟܝܒܪܝܐ, auf das die Verfasserin unter Bezug auf das etymologische Wörterbuch von Ačaryan hinweist, ist nicht *'asqūrin/sqūrin* zu transkribieren, sondern im Hinblick auf die griechische Aussprache des *ev* (als *ew*) wohl *esqewrin* oder *sqew(a)rin* (vgl. etwa Brockelmann, *Lexicon Syriacum* 494a). Die erste im Kloster geschriebene Handschrift ist für 1173 belegt, also schon vor dem geschilderten Verlust des Nerses. Sehr nützlich ist die Aufzählung der Schreiber bis zum vermutlichen Untergang des Klosters in der Mitte des 14. Jh. Die Verfasserin zieht dafür zu Recht Handschriftenkolophone heran. Sie stützt sich dabei hauptsächlich auf die Sammlungen der Schreibervermerke von Mat'evosyan (für das 5.-12. Jh. bzw. für das 13. Jh.) und von Hāč'ikyan (für das 14. Jh.). Da diese in Erevan erschienenen Werke wohl nicht überall leicht zugänglich sind, wäre es sinnvoll gewesen, auch die Fundstellen in dem älteren Sammelwerk von Katholikos Garegin I. (5. Jh. bis 1250) oder vor allem die in den jeweiligen Handschriftenkatalogen anzugeben. Überhaupt bringen die Kataloge noch Ergänzungen. So schrieb 1310 in Skevra der Schreiber Johannes, Sohn der Mina, die Hs. Jerusalem 1946; er war wegen der von der Verfasserin erwähnten Verfolgungen wie andere Mönche vorübergehend in Zypern gewesen, wo er 1308 die Hs. Jerusalem 1926 kopiert hatte. 1313 befand er sich nicht (mehr?) in Skevra, wie sich aus der Hs. Manchester Arm. 10 ergibt; dort erfahren wir auch den Vatersnamen Konstantin (Hāč'ikyan S. 94). Für 1325 und 1328 sind der Schreiber Johannes (Sohn des Sargis) und der Maler Sargis bezeugt (Hs. Jerusalem 97); wohl dieser Johannes schrieb 1325 auch die Hs. Erevan, Matenadaran 5708. 1229 ist in Skevra noch der Schreiber Joseph mit einem Evangeliar vertreten (Jerusalem 3602, Nr. 2). Bei der 1349 entstandenen, auf S. 142 nicht näher bezeichneten Handschrift könnte es sich um Erevan 7157 handeln. Auf S. 136 überrascht es, unter den Schreibern neben einen »Basil« noch einen »Barsel« zu finden. Beide sind identisch, weil »Barsel« (so wäre es richtig) die armenische

Form von »Basil(eios)« ist. Im Register tauchen für S. 129 sowohl Barsel wie Basil auf, obwohl »Basil« auf der Seite nur einmal vorkommt. Der Kopist Basil vom Ende des 12. Jh./Anfang des 13. Jh. (S. 129) kann nicht mit dem Basil vom Ende des 13. Jh. (S. 139) identisch sein (so sieht es aber nach dem Register aus). Der Abt Mhitar von Skevra (S. 137) ist auch als Schriftsteller hervorgetreten (vgl. N. Pogorean, Hay grogner, Jerusalem 1971, 301-303).

Auf S. 130-132 werden die wenigen Nachrichten über den Schreiber (Gregor; gestorben um 1216) des Lemberger Evangeliars und den Besteller (Stephanos; gestorben 1218 oder wenig später) zusammengestellt. Dies leitet über zu einem weiteren Beitrag von Andrea Schmidt: »Die Kolophone des Lemberger Evangeliars« (S. 93-105 mit Tafel 1-4). Merkwürdig ist, daß der Schreiber selbst überhaupt nicht mit einem eigenen Vermerk vertreten ist. In dieser Form hat sich nur der Besteller verewigt. In dem umfangreichen »Hauptkolophon« nach dem Johannesevangelium, der allerdings wegen des Fehlens eines Blattes unvollständig ist, macht Stephanos längere Ausführungen über die Bedeutung der Evangelien, die ihn zur Beauftragung des berühmten Schreibers Gregor veranlaßt hätten. Er gibt darin auch Datum und Schreiborte (die Klöster Mlidz und Skevra in Kilikien) an. Bei den anderen Vermerkungen handelt es sich nicht um Kolophone, sondern um kurze Fürbitten des Stephanos für sich und seine Eltern am Schluß der drei anderen Evangelien sowie um eine Notiz über den Tod des armenischen Königs Leo I. (1229), zwei Besitzervermerke von 1422 und 1592 und ein Gedicht desjenigen, der das Buch zu unbekannter Zeit neu eingebunden hat. Diese Notizen werden erstmals übersetzt. Im Original ist der Kolophon schon mehrfach gedruckt, u. a. auf S. 613-619 in dem erwähnten Sammelwerk des Katholikos Garegin I. (von der Verfasserin nicht erwähnt). Die beigegebenen Photographien sind leider stark verkleinert, so daß sie teilweise nur mit Mühe zu lesen sind.

Christian Hannicks Ausführungen »Zum armenischen Evangeliar« (S. 31-37) gelten der armenischen Evangelienübersetzung im allgemeinen und ihrer Bedeutung, gehen aber mit einigen Bemerkungen auch auf den armenischen Text des Lemberger Evangeliars ein.

Der wichtige Beitrag von Anton von Euw trägt die Überschrift »Das Lemberger Evangeliar als Kunstwerk« (S. 39-83 mit Tafel I-VIII). Nach einer Liste der vorhandenen Illustrationen und allgemeineren Ausführungen über Technik und Farben beschreibt er eingehend die Kanontafeln, die vier Evangelistenbilder, die Initialzierseiten sowie die bemerkenswerten kleineren vegetabilen und figürlichen Randillustrationen, wobei durch Randziffern auf die Abbildungen verwiesen wird (auf Tafel XXVI wurden die Abbildungen 2 und 4 offenbar beim Druck vertauscht und stehen nicht mehr in der Reihenfolge der Folien, so daß die Verweise auf S. 67 entsprechend zu verbessern sind). Großformatige Szenen aus dem Neuen Testament enthält das Evangeliar nicht. Der Verfasser ordnet die Illustrationen kunstgeschichtlich in die lange Reihe byzantinischer und armenischer Evangeliare ein. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die unmittelbaren Vorlagen im 2. Viertel des 12. Jh. in Konstantinopel entstanden seien. Angesichts der engen Beziehungen zwischen den Armeniern in Kilikien und Byzanz ist das nicht überraschend. Nach einer zusammenfassenden Würdigung des Malers schließt der Beitrag mit Bemerkungen über den Einband, der nicht der ursprüngliche ist, sondern die jetzige Form im späten 17. oder 18. Jh. erhalten hat; die Reliefs darauf wurden nach süddeutschen Vorbildern wohl in Lemberg gestaltet.

Günter Prinzing (»Zur Bedeutung und Geschichte des Lemberger Evangeliars«, S. 11-30) fragt u. a. danach, ob die Handschrift bei der Krönung König Leons I. von Kilikien benutzt wurde, die in dem Jahr stattgefunden haben dürfte, als das Evangeliar fertiggestellt wurde. Da der Priester Stephanos als Besteller angegeben ist, halte ich dies für ganz unwahrscheinlich. Auch wenn Stephanos offenbar eine bedeutende Persönlichkeit war, wie nicht zuletzt die Bestellung eines so aufwendigen Evangeliars zeigt, fehlt ein Hinweis auf besondere Nähe zum Königshaus. Angesichts des sehr

ausführlichen Kolophons würde man zumindest einen Hinweis auf das Ereignis erwarten, wenn die Handschrift das Krönungsevangeliar werden sollte.

Es sei besonders hervorgehoben, daß wir Prinzing die Wiederentdeckung des Evangeliars im Gnesener Diözesan-Archiv und seine Identifizierung verdanken und daß er auch die dringend notwendige Restaurierung im Mainzer Gutenberg-Museum in die Wege geleitet hat. Damit hat er sich – obwohl nicht Armenologe, sondern Byzantinist – große Verdienste um die Armenologie erworben. Sein spannender Beitrag schildert die Umstände der Entdeckung, der Restaurierung und der anschließenden Rückführung nach Polen. Das Evangeliar war seit dem Zweiten Weltkrieg in der Obhut der katholischen Kirche Polens, in die es auch wieder zurückgegeben wurde. Wo es sich heute befindet, ist nicht bekannt. Die Art und Weise, wie die kirchlichen Stellen in Polen die Rückführung betrieben, bestätigt das Sprichwort: »Undank ist der Welten Lohn«!

Anette Lang-Edwards berichtet über die in Mainz sehr behutsam durchgeführten restauratorischen Maßnahmen (S. 111-119) und gibt gleichzeitig einen guten Eindruck vom Zustand der Handschrift.

Der Geschichte des Evangeliars, aber nicht nur dieser, sondern auch der Situation der Armenier in Polen gilt der sehr lesenswerte und gut dokumentierte Beitrag von Christian Weise »Spuren der armenischen Gemeinde in Lemberg« (S. 143-169; mit einigen Photos). Der Untertitel umreißt den Inhalt: »Von der Ansiedlung der Armenier in der Ukraine [wohl seit dem 11. Jh.] bis zum Ende der armenischen Gemeinde in den Jahren 1940-1946 und ihrer Wiederbegründung im Jahre 1989«.

Das Evangeliar wurde 1930 durch einen Aufsatz des berühmten Wiener Mechitharisten und Armenologen Nerses Akinean (1883-1963) der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekanntgemacht. Dessen von Mesrob Krikorian gezeichnetes Lebensbild stellt deshalb eine willkommene Abrundung dar.

Der Band, der von einem Geleitwort des armenischen Botschafters in Deutschland in armenischer und deutscher Sprache eingeleitet wird, schließt mit einer Auswahlbibliographie, Registern, zwei Landkarten und weiteren 21, diesmal farbigen Tafeln, auf denen die Kanontafeln, die Evangelistenbilder, die Initialzierseiten und die meisten Randillustrationen abgebildet sind.

Der schöne Band liefert alle wünschenswerten Informationen über das Evangeliar und läßt keine Wünsche offen.

Hubert Kaufhold

Tomas Špidlík, S. J. – Michelina Tenace – Richard Cemus, S. J., *Questions monastiques en Orient* (= OCA 259), Rom 1999, 269 S.

Im Band 259 der von Robert Taft S. J. herausgegebenen, für Orientalisten und Ostkirchenkundler wichtigen Buchreihe haben drei Autoren Grundfragen des östlichen Mönchtums erörtert. Zu diesen Autoren gehört auch der durch zahlreiche Veröffentlichungen über ostchristliche Spiritualität international bekannte T. Špidlík. Er konnte z. T. auf seine Vorarbeiten zurückgreifen, hat aber die dort veröffentlichten Ergebnisse in diesem Band in neue Zusammenhänge gestellt. Mit »Orient« ist beinahe der gesamte Bereich der Ostkirchen gemeint, was an den Zitaten griechischer, russischer, altsyrischer, armenischer und koptischer Quellen deutlich wird.

Den Beiträgen geht eine sehr umfangreiche Bibliographie (S. 11-50) voraus. Diese ist aufgefächert nach den sieben Kapiteln des Buches. Da kein Autor als einzelner Verfasser hervortritt, ist bei jedem Kapitel von einem Gemeinschaftswerk auszugehen. Nach einer kurzen Einführung geht